

HÁTA HLAVATÁ

geb. 1959 in Prag, lebt in Sorg bei Nürnberg und in Prag

Das Gespräch führte Bertrun Jeitner-Hartmann
im April 1999

Háta, Ende 30, hochgewachsen, rothaarig, offen, wach, stammt aus der Tschechei. Ursprünglich war sie Historikerin und hat in Prag einen Dokortitel an der philosophischen Fakultät der Karlsuniversität erworben (Thema: Kulturelle Zusammenarbeit zwischen tschechischen und polnischen Revolutionären 1848).

Mit ihrem zweiten Beruf hat sie sich „mit einem Schlag befreit von der historischen Heuristik und dem Beruf Historikerin“ und es nie bereut: Sie begann ein Studium an der Kunstakademie in Nürnberg, Klasse Malerei und freie Grafik.

Heute hat Háta -mit ihrem letzten Projekt- eine Annäherung der Künstlerin und der Historikerin in sich vollzogen.

Wie sieht der Alltag aus ?

Mein Alltag, das sind 3 Ebenen, alle gleichwertig nebeneinander, d.h. derzeit ist leider noch eine vierte hinzugekommen, die Umschulung.

Die Kinder. Ich will ganz bewußt ihnen viel Zeit geben. Statt in meiner Freizeit, abends und am Wochenende mich meiner Kunst zu widmen, wähle ich oft erst einmal die Kinder.

Geld verdienen. Allein würde ich nicht sehr viel benötigen, aber ich muß auch für die Kinder Geld verdienen. Also gebe ich Mal- und Zeichenkurse. Das schluckt wiederum zwei bis drei Abende pro Woche, denn die Kurse am Abend laufen besser. Da ist das Publikum sehr unterschiedlich und spannender als vormittags.

Künstlerin. Ich will in der Kunstszene bleiben.

Während des Studiums war mein Mann der Ernährer, ich die Künstlerin, die nicht viel Geld brachte. Er war auch Maler. Aber, um uns zu ernähren, hat er eine Firma gegründet als Restaurator, und die Familie hat davon gelebt. Auch ich habe teilweise mitgearbeitet. Doch hatte ich für mich den befriedigenderen Teil, weil ich mich mit Vollblut Kindern und Kunst widmen konnte. Mein Mann war nicht so glücklich darüber, daß ihm keine Zeit mehr blieb für seine Kunst. Er wollte nicht mehr nur der Geldverdiener sein. Wir trennten uns.

Nach dem Studium (Akademie Nürnberg 1989-93/94) bekam ich ein Stipendium. - Ich bin nach der Scheidung erst einmal auf die Schnauze gefallen, hatte die Kinder alleine, das wollte ich, hatte kein Geld und keine bzw. wenig Unterstützung von meinem Mann. Ich mußte nun für alles selber sorgen und spürte, was es heißt, Verdienerin sein zu müssen und alles selber zu tragen. Ich wollte aber die Kunst keinesfalls fallenlassen und weitermachen und habe Ausstellungen gebaut, voller idealistischer Vorstellungen, habe Risiken auf mich genommen. Es gab jeweils gerade die Deckungskosten, aber keinen Verdienst. Aber ich blieb in der Szene drin.

Umschulung. Ich lebe von Arbeitslosenhilfe und habe seit kurzem eine vierte Alltags-ebene: ich werde seit Januar vom Arbeitssamt umgeschult auf Computer Grafik Design, lerne Vorbereitung für Druckvorlagen per Computer (DTP=Desk Top Publishing). Das ist ein immenser Zeitaufwand (8 Stunden pro Tag). Die Kinder sind bis abends um 17.30 im Hort. Ich sehe sie lediglich zwei Stunden vor dem Schlafengehen, denn ich muß nun auch abends jobben. Da gebe ich weiter Kurse, um Geld zu verdienen. Das DTP fällt mir nicht leicht, da es mit künstlerischer Arbeit sehr wenig zu tun hat.

Kurze Zeit nach diesem Gespräch hat Háta die DTP-Umschulung abgebrochen, da sie sie nicht mit den übrigen Alltagspflichten in Einklang bringen konnte. Sie ist vorläufig „bei ihren Bildern glücklich“, aber die finanzielle Not, die sich dadurch abzeichnet, sitzt ihr im Nacken.

Zu meiner Lebens- oder Arbeitsform als Künstlerin

Da kann ich nicht viel hinzufügen. Leben kann ich im Moment davon leider nicht, möchte aber natürlich einmal davon leben. Ohne selbst Kunst zu machen, kann ich schlecht Kunst vermitteln und Kurse geben. So muß ich entweder eigene Bilder, meine Kunst, verkaufen oder am Unterricht verdienen.

Was mir an meinem Beruf als Künstlerin gefällt
Das ist die vollkommene Freiheit, die freie Entscheidung. Ich bestimme selbst, was ich will, ich habe freie Wahl der Themen, Intentionen, und auch der Art der Kunst. Ich finde es sogar schon problematisch, auf

Auftrag zu arbeiten, obwohl ich weiß, daß es notwendig ist.

Angefangen habe ich einmal mit Textilem und Mode Design. Da hatten wir viele tolle Aktionen. Aber es war mir schließlich nicht tief genug, zu oberflächlich, immer nur „aktuell“. Mein Mann hat Malerei studiert. Da habe ich immer nach oben geguckt. Und so habe ich dann auch Malerei studiert und freie Grafik, erst bei Professor K. G. Pfahler, die zweite Hälfte des Studiums dann bei R. G. Dienst.

Letztes Projekt: Das Haus in Sorg

Háta, nach ihrer Scheidung umgezogen in den kleinen Ort Sorg im Süden Nürnbergs, war auf Suche nach einem Atelier, wo sie ungestört arbeiten konnte. Sie stieß auf das dortige alte Dorfgasthaus und erhielt die Erlaubnis, es zu benutzen. Sie sah sich dort mit ihrer tschechischen Vergangenheit konfrontiert, fand Spuren von tschechischen Arbeitern, die dort vorübergehend gelebt hatten und sie hat sich die Zeit genommen, das Alte auf sich wirken zu lassen und - auf Dias - festzuhalten, dann aber auch, es mit ihren Mitteln zu verändern.

Sie selbst beschreibt es so:

Ich arbeite künstlerisch aus momentanen Impulsen heraus und benutze Situationen, die mir begegnen. Wenn ich dieses Haus, die 'Alte Gaststätte' in Sorg, nicht gefunden hätte, zufällig, (aber was ist schon Zufall? Es war Schicksal!), wäre es nie zu dieser Arbeit, zu dieser Ausstellung, und es wäre nie zu der geschichtlichen Begegnung mit tschechischen Spuren gekommen. Es ist eine Verschmelzung von narrativen, geschichtlichen Inhalten mit neuen Medien und ortsbezogenen Installationen. Es war für mich der Übergang zum audiovisuellen Bereich.



Háta Hlavatá in der 'Alten Gaststätte' in Sorg.

Das Haus wurde „mein Kosmos“. Ich war wie besessen und habe mich auch berauscht an dem neuen Medium. Und es entstanden zwei Ausstellungen:

Teil 1: Realitäten erkennen und darstellen. Eine Diaprojektion des 'Nicht mehr Vorhandenen'.

Nach und nach hatte ich entdeckt, daß in der 'Alten Gaststätte' in Sorg über Jahre Tschechen, meine Landsleute, lebten. Meistens Männer mit Köchinnen. Ich habe die von mir gehaßten und geliebten, alltäglichen, mir früher wohlbekannten Gegenstände vorgefunden und gestaunt. Inmitten der tieffränkischen Oase. Ich wollte alles so festhalten, wie es vorlag, und später ergän-

zen durch mein Eindringen. Ich fühlte mich als Einzige dazu kompetent; ich mochte es, ein halbes Jahr darin zu sitzen und zu schaffen und es entstand eine Diadokumentation.

Die Dia-Dokumentation wurde auf einer Ausstellung in der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg gezeigt.

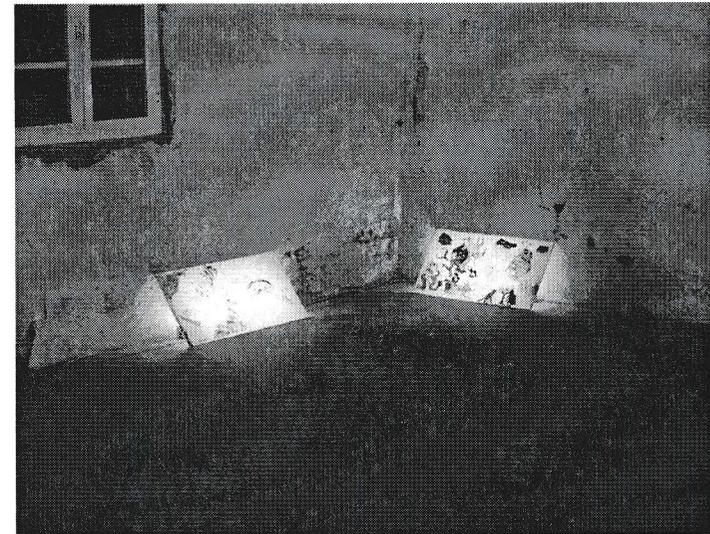
Nach einiger Zeit drängte mich das Gefühl, den ganzen wohl sentimentalsten Zustand zu vernichten und neu zu installieren.

Damit entstand Teil 2 der Ausstellung: Neue Realitäten erfinden und konstruieren. Auf die Räume bezogene,

bemalte Glasplatten in der 'Alten Gaststätte' in Sorg.

Die Geschichte des Ortes und des Hauses mit ihrer jüngsten tschechischen Prägung verband sich mit dem Wissen um die Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen. Ich bemalte Glasplatten mit meist historisierenden Motiven; Tragik, Nostalgie, Trauer und Melancholie mischten sich miteinander. Die Räume belebten sich durch Konstruktionen, flackernde Kerzen hinter Glas und Farbinstallationen, deren Wirkung durch das Spiel von Lichtstrahl und Dunkelraum unterstützt wurde.

Die ursprüngliche Gaststube hat sich bei der Eröffnung der Ausstellung in Sorg durch kulinarische und musikalische Darbietungen und geselliges Beisammensein einmal wieder in seine frühere Bestimmung verwandelt.



Bemalte Glasplatten von hinten beleuchtet. Ausstellung in der 'Alten Gaststätte' in Sorg